

Ein ärztliches Leben in der Nazizeit und danach

In der Februar-Ausgabe 2023 veröffentlichte das „Ärzteblatt Sachsen“ einen medizinhistorischen Artikel über den Chirurgen Arthur Ladwig (1889–1970), einen engen Mitarbeiter Payrs, hervorragenden Operateur und später Ehrenbürger Freibergs, aber eben auch frühzeitiges NSDAP- und SS-Fördermitglied. Wie so häufig bei Karrieren dieser Jahrgänge stehen exzellenten ärztlichen Leistungen Verstrickungen, Verfehlungen, Opportunismus in diktatorischen Systemen gegenüber bis hin zu Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der Sächsischen Landesärztekammer und der Redaktion des Ärzteblattes ist es seit ihrer Gründung ein Anliegen, sich mit dieser Vergangenheit und ihren Lehren für die Zukunft auseinanderzusetzen, was ein laufender, stets aktueller Prozess ist, viele kontroverse Diskussionen und keine einfachen Antworten erlaubt.

Als Reaktion auf die Publikation der Biografie des Dr. Ladwig im „Ärzteblatt Sachsen“ schildert Dr. med. Andreas Schwarzer mit der Geschichte seiner Familie, wie anders ärztliche Lebenswege in Diktaturen verlaufen können. An Familie Rabe sei hiermit auch seitens unserer Redaktion mit Hochachtung erinnert.

Dr. med. Uta Katharina Schmidt-Göhrich
Vorsitzende des Redaktionskollegiums „Ärzteblatt Sachsen“

Ich möchte Ihnen im Zusammenhang mit dem Artikel im Ärzteblatt skizzieren, wie ein ärztliches Leben in der Nazizeit und danach aussehen konnte, wenn man sich nicht „gesellschaftskonform“ verhielt:

Es geht um Zwenkau, eine kleine Stadt im Südraum von Leipzig. Dr. med. Erich Rabe, mein Großvater, war dort „Praktischer Arzt und Geburtshelfer“ (Abb. 1). Wie Arthur Ladwig war Erich Rabe Soldat im Ersten Weltkrieg und bekam für seine Verwundung das Eiserne Kreuz (EK II) verliehen. Sein Vergehen war es, sich nicht von seiner Frau Erna, meiner Großmutter, scheiden zu lassen (Abb. 2). Sie stammte aus einer jüdischen Familie in Breslau. Nach der sogenannten „Rassengesetzgebung“ wurde eine Scheidung einer sogenannten Mischehe erwartet, da diese zwischen Juden und Nichtjuden ab 1935 verboten waren („Gesetz zum Schutze des Deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, Reichsgesetzblatt Teil 1, 16. September 1935). Neben der Demütigung seiner Frau mit dem Ausschluss aus jeglichem gesellschaftlichen Leben durch das



Abb. 1: Dr. med. Erich Rabe (1898-1965)



Abb. 2: Erna Rabe 1948 (1897-1970)

vorgeschriebene Tragen des sogenannten „Judensterns“ in der Öffentlichkeit seit Ende 1941 („Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden“, Reichsgesetzblatt I, 1. September 1941) wurde ihm als Arzt im Verlaufe des Krieges untersagt, Kassenpatienten in seiner Praxis zu behandeln. Er wurde verpflichtet, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die in den umliegenden industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten mussten, zu betreuen. Erna Rabe, eine im Israeliti-

schen Krankenhaus von Breslau ausgebildete Krankenschwester, arbeitete mit Erich Rabe in der gemeinsamen Praxis. Sie hatte ihn als verwundeten Soldaten in einem Lazarett im Ersten Weltkrieg kennengelernt, in dem sie als freiwillige Schwester arbeitete. Erna wurde im Februar 1945 mit dem letzten Transport aus Leipzig in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Die Söhne des Ehepaares wurden beide zur Zwangsarbeit bei der Organisation Todt verpflichtet. Ihrer Tochter,

meiner Mutter, wurde untersagt, weiter das Gymnasium zu besuchen. Und Erna? Die Erlebnisse von Theresienstadt, die das gesamte weitere Leben meiner Großmutter prägten, widerspiegeln die Grausamkeit dieser Zeit. Sie arbeitete als Krankenschwester im Lager bei der Jüdischen Selbstverwaltung des Ghettos Theresienstadt, wo sie sich bei der sogenannten „Not Ubikation“ (Unterbringung) von Häftlingen von Transporten aus evakuierten Konzentrationslagern des Ostens mit Flecktyphus infizierte. Davor kümmerte sie sich sehr engagiert um jüdische Waisenkinder verschiedener Nationalitäten in der Tuberkuloseabteilung des Ghetto-Krankenhauses. Keines der Kinder überlebte, was sie bis zu ihrem Lebensende 1970 beschäftigte und bedrückte. Sie aber überlebte und kehrte Ende Juni 1945 nach Zwenkau zurück. Sie wusste nicht, dass ihre Eltern, Hugo und Marta Troplowitz aus Breslau, 1942 in Theresienstadt umgebracht worden waren (www.yadvashem.org, Theresienstädter Gedenkbuch, Prag, Academia 2000). Ich las es erstmals 1983 im Theresienstadt-Archiv der Jüdischen Gemeinde in Prag. Die Familie meiner Großmutter, die aus Schlesien stammte, erlitt viele Opfer in Lagern, auf der Flucht aus Deutschland nach Prag, sowie über Polen, Frankreich, Norwegen nach Schweden mit Hilfe der norwegischen Flüchtlingshilfsorganisation Nansen Hilfe (Nansenhjelpen) und durch mehrere Suizide in völliger Verzweiflung. Erich Rabe trat 1946 aus der SED aus, nachdem er sich als SPD-Mitglied durch die Vereinigung der SPD mit der KPD in der Sowjetzone in die neue Partei „reingetreten“ sah. Seine Praxis wurde daraufhin „verstaatlicht“. Aufgrund seines niedrigen Einkommens musste er die Praxis aufgeben, die sich in seinem Wohnhaus befand, um sich im Braunkohlekombinat Espenhain als Betriebsarzt anstellen zu lassen. Er starb 1965.

Abb. 3: Große Wandkomposition des Bauhaus-Künstlers Oskar Schlemmer im Haus Rabe, Zwenkau



Arthur Ladwig und Erich Rabe – zwei Ärzte, die in der gleichen Zeit lebten. Der eine war ein begnadeter Chirurg, bewunderter Chefarzt eines großen Krankenhauses in Freiberg und überzeugter Nazi, der sich bereits 1933 für eine NSDAP-Mitgliedschaft entschied und SS-Fördermitglied wurde. **Das Leid und die allgegenwärtigen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die im Dritten Reich durch die NSDAP und die SS auch in Freiberg verursacht wurden, interessierten Dr. Arthur Ladwig nicht. Er setzte nach dem Krieg seine Karriere unbeeindruckt fort.** Der andere war ein nicht weniger beliebter Landarzt, der den Mut und die Kraft hatte, während der Nazizeit dem Regime zu widerstehen und damit seine Frau, die Mutter seiner drei Kinder, vor einem frühen Transport und damit der sicheren Vernichtung in einem der vielen Konzentrationslager bewahrte. Nach dem Krieg erahnte er den Weg in die neue, in die kommunistische Diktatur, die er früh erahnte und ablehnte. Auch dazu bekannte er sich. Erich Rabe tat das im Stillen und nahm die Folgen dafür in Kauf. Seine berufliche und persönliche Biografie zeigen, dass es auch

damals möglich war, sich treu zu bleiben und einen anderen Weg zu gehen.

Ich wuchs im Haus meiner Großeltern in Zwenkau auf. Das „Haus Rabe“, ein Bauhaus, ist heute zu besichtigen, nachdem es in der Nazizeit als „art- und rassenfremd“ bezeichnet worden war (Dtsch Arztebl 2021; 118(27-28): A-1374 | B-1138 / Abb. 3). Der Weg, den meine Großeltern in einer Zeit gingen, die bis in die Gegenwart das Geschichtsbewusstsein unseres Landes und große Teile der Gesellschaft prägt und die Suche nach verschollenen Familienmitgliedern beschäftigen mich seit Jahrzehnten.

Der Umgang mit geschichtlichen Fakten, die in den Archiven des Freistaates Sachsen und des Hannah-Arendt-Instituts in Dresden frei zugänglich sind, sollten vor der Würdigung von zeitgeschichtlichen Personen durch die Veröffentlichung von Biografien, wie der des Dr. Arthur Ladwig, geprüft und bewertet werden. ■

Dr. med. Andreas Schwarzer,
Parthenstein